

Wie erkläre ich es einem Atheisten?



APOLOGETIK Das Christentum ist vielerorts am Verdunsten. Immer mehr Menschen stehen dem Glauben gleichgültig, kritisch, skeptisch oder ablehnend gegenüber. Christen sehen sich in ihrer Umgebung zunehmend mit Fragen konfrontiert. Dabei sollen sie „allezeit bereit sein, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in ihnen ist“ (1. Petrus 3,15). Eine dreiteilige Serie soll dabei Hilfestellung geben. Wir haben einige Fragen und Einwände zusammengestellt, die man häufig hört im Gespräch mit Menschen, die dem Glauben fernstehen. **Rüdiger Gebhardt**, Professor für Systematische Theologie und Rektor an der CVJM-Hochschule Kassel, gibt Antworten, die weiterführen können.

» An ein unsichtbares Wesen zu glauben ist doch Quatsch! Ich glaube nur, was ich sehe!

Niemand hat je „Liebe“ gesehen. Und trotzdem würde kaum jemand daran zweifeln, dass es sie gibt! Wer nur das glaubt, was er sieht, der müsste vor dem Betreten des Lini-busses den Reifendruck prüfen, den Fahrer nach seinem Führerschein fragen und ihn einem Alkoholtest unterziehen. Und schnell merken wir: Ein solcher Mensch wäre fast lebensunfähig. Keiner kommt im Alltag ohne Dinge aus, auf die man vertraut, ohne sie gesehen oder nachgeprüft zu haben. Das beweist natürlich nicht, dass es Gott gibt. Aber es widerlegt den scheinbaren Beweis, dass es ihn nicht gibt.

» Du glaubst an Gott? Da machst du dir doch was vor! Vielleicht wünschst du dir einen großen unsichtbaren Papa?! Aber das heißt noch lange nicht, dass es den auch gibt!

Klar: Es könnte sein, dass der Glaube an Gott auf den Wunsch von Menschen zurückgeht. Dass sie bloß ihre eigenen Ideen und Träume wie mit einem großen Beamer an den Himmel projizieren. Allerdings könnte eine Ablehnung Gottes genauso auf den Wunsch von Menschen zurückgehen: Vielleicht wollen sie einfach nur unabhängig sein? Oder sie ahnen, wie viel sich in ihrem Leben ändern müsste, wenn es Gott gäbe? Eins steht jedenfalls fest: Wenn ich mir einen Gott nach meinen Wünschen ausdenken würde, dann wäre das vielleicht tatsächlich so ein „unsichtbarer Papa“, ein „Teddybär-Knuddelgott“, der immer da ist, wenn ich ihn brauche, der mir aber ansonsten nicht weiter reinredet in mein Leben. Nur: Das ist nicht der Gott, an den Christen glauben! Christen glauben an einen Gott, der traurig, ja sogar zornig werden kann, wenn Menschen vor ihm wegläufen. An einen Gott, der Menschen aus Liebe nachgeht, ihnen begegnet und sie verändern will. An einen Gott, der Mensch wird! Der in Jesus Hand und Fuß bekommt! Der schließlich sogar für uns stirbt und den Tod überwindet. Mal ehrlich: Wer würde sich denn so einen Gott ausdenken?!

» Früher brauchten Menschen Gott, weil sie sich viele Dinge nicht erklären konnten. Heute sind wir aufgeklärt und naturwissenschaftlich gebildet. Wo soll da noch Platz für Gott sein?

Gegen diese Sicht spricht allein schon die Tatsache, dass sich für jede Frage, die durch die Naturwissenschaften beantwortet werden konnte, mindestens zwei neue aufgetan haben. Die wesentlichen Fragen nach dem Woher und Wohin und Wozu, die Fragen nach Sinn, Schuld, Leid und Tod konnten die Naturwissenschaften nie beantworten. Und sie werden es auch nie können, weil sie diese Fragen nicht zum Gegenstand haben! Außerdem könnte man das Argument auch umdrehen und sagen: Je weiter die Naturwissenschaft vordringt, desto plausibler erscheint es, dass es einen Schöpfer gibt. Die Entwicklung der Welt von der Entstehung des Universums bis zum Menschen ist statistisch gesehen dermaßen unwahrscheinlich, dass es schon fast unvernünftig wäre, hier von „Zufall“ zu sprechen. Edwin Grant Conklin (1863–1952), einer der bekanntesten Biologen des 20. Jahrhunderts, hat es auf den Punkt gebracht: „Die Entstehung des Lebens auf der Erde mit dem Zufall zu erklären heißt, von der Explosion einer Druckerei das Zustandekommen eines Lexikons zu erwarten.“

» Wo bleiben denn die Beweise für die Existenz Gottes?

Es gibt keine! Zumindest keine, die ein Mathematiker anerkennen würde. Man kann sich allerdings auch fragen, was das denn für ein Gott wäre, dessen Existenz sich mathematisch beweisen ließe?! Aber ist es nicht trotzdem naheliegend, aus der Existenz einer Uhr auf die Existenz des Uhrmachers zu schließen? Und ist es nicht ebenso naheliegend, aus der Existenz der Schöpfung – von der Milchstraße über den Mount Everest bis hin zur DNA – auf die Existenz eines Schöpfers zu schließen? Und wer kennt nicht solche Momente, in denen es unmittelbar einleuchtend erscheint, dass der Sonnenuntergang über dem Meer, das Gletschermassiv, die Geburt eines Kindes oder die Vielfalt

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mose 1,1). Soll die gesamte Schöpfung von der Milchstraße bis zum Einzeller nur Zufall sein?

der Tiere beim Zoobesuch nicht einfach „Zufall“ sein kann? Dass da ein unwahrscheinlich kreativer, liebevoller Schöpfer dahinterstehen muss? Auch das ist natürlich kein Beweis. Aber solche Erfahrungen können in Menschen trotzdem Gewissheit wecken.

» Wenn ich Gott weder sehen noch beweisen kann - wie soll ich dann an ihn glauben?

Weder, dass es Gott gibt, noch, dass es ihn nicht gibt, lässt sich wasserdicht beweisen. Die Entscheidung darüber fällt nicht im Kopf. Auch nicht im Bauch. Sie fällt in unserem Leben! Für Christen ist Gott kein Gedankenkonstrukt und kein höheres Wesen über den Wolken. Sondern Gott ist so sehr von Liebe bewegt, dass er selbst „die Liebe“ genannt wird. Und die Frage, ob ich an Gott glaube oder nicht, ist keine andere als die Frage, ob mich diese Liebe erreicht, ob ich mich für sie öffne, mich auf sie einlasse und von ihr bestimmen lasse. Wir wissen doch, wie das ist mit Liebesbeziehungen: Sie entstehen nicht am Schreibtisch. Auch nicht, indem ich ein Buch über Liebe lese oder darüber diskutiere. Sondern indem ich mich auf den anderen einlasse und ihm einen Vertrauensvorschuss schenke. Wer also wirklich wissen will, ob es Gott gibt, den kann man nur einladen, sich auf ihn einzulassen. Nur mit dem Einsatz des ganzen Lebens wird man das herausfinden. Indem ich mein Herz an ihn hänge. So hat es Martin Luther ausgedrückt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Und das ist die Frage: Woran hänge ich mein Herz? Worauf verlasse ich mich im Leben und im Sterben? Der christliche Glaube bietet eine Lebensmöglichkeit an, neben anderen, die wir auch haben. Und Lebensmöglichkeiten kann man nur erproben!

» Hat nicht jeder seine eigene Wahrheit? Gibt es überhaupt eine objektive Wahrheit? Ist nicht alles relativ?

Das sind ziemlich philosophische Fragen. Und sie kommen in der Regel aus einer philosophischen Richtung, die derzeit ziemlich „hip“ ist und als Kennzeichen der „Postmoderne“ gilt, nämlich aus dem „Konstruktivismus“. Stark vereinfacht sagt ein (radikaler) Konstruktivist: „Es gibt weder eine Wirklichkeit noch eine Wahrheit, sondern nur meine Wirklichkeit und meine Wahrheit. Wahrheit ist immer subjektiv. Der eine konstruiert sich die Wahrheit so und der andere so. Es lohnt sich also nicht, darüber zu streiten.“ Auf Gott angewendet bedeutet das: Der eine konstruiert sich ihn so, der andere anders. Aber auch hier gibt es nichts Objektives. Da ist natürlich etwas dran: Gott ist unserer Wahrnehmung nicht unmittelbar zugänglich. Menschliche Gotteserkenntnis ist immer gebrochen und mitbestimmt durch das, was Menschen mitbringen, durch ihre Kultur und ihre Lebensgeschichte zum Beispiel. Trotzdem halte ich den radikalen Konstruktivismus für einen der großen Irrtümer unserer Zeit: Ich brauche nur mit dem Kopf vor eine Glasscheibe zu laufen, um zu merken, dass es auch unabhängig von meinen Konstruktionen eine Realität gibt! Und die Rede von Gott als einem gedanklichen Konstrukt des Menschen ist jedenfalls mit der biblischen Gottesvorstellung ganz und gar unvereinbar: Hier begegnet mir ein Gott, der sehr wohl eine Wirklichkeit außerhalb meiner selbst ist, der Menschen gegenübertritt, der sich ihnen zeigt – und zwar oft ganz anders ist, als sie ihn sich vorgestellt hatten! ●

Neue Serie

Die Reihe „Wie erkläre ich es einem Atheisten?“ wird fortgesetzt. Dann geht es um weitere gewichtige Fragen. Z. B.: Wenn Gott allmächtig ist, warum lässt er so viel Leid zu? Warum hat er den Menschen so geschaffen, dass er anderen Leid antut? Warum erhört er nicht alle Gebete der Christen? Warum widerspricht die Bibel so vielen Naturgesetzen? Ist die Bibel nicht – wie andere Bücher auch – von Menschen geschrieben? Sind der Absolutheitsanspruch Jesu und der Missionsauftrag nicht sehr intolerant?

Christen können gar nicht anders, als Kontakt zu Jesus zu suchen und missionarisch zu sein. Im Bild: der zentrale Christustag 2014 in Stuttgart



„Wie erkläre ich es einem Atheisten?“

APOLOGETIK Das Christentum ist in der westlichen Welt vielerorts am Verdunsten. Immer mehr Menschen stehen dem Glauben gleichgültig, kritisch, skeptisch oder ablehnend gegenüber. Christen sehen sich in ihrer Umgebung zunehmend mit Fragen konfrontiert, die ans Eingemachte gehen. Dabei sollen sie „allezeit bereit sein, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in ihnen ist“ (1. Petrus 3,15). Eine idea-Serie soll dabei Hilfestellungen geben. Wir haben einige Fragen und Einwände zusammengestellt, die man häufig hört im Gespräch mit Menschen, die dem Glauben fernstehen.

Rüdiger Gebhardt, Professor für Systematische Theologie und Rektor an der CVJM-Hochschule Kassel, gibt Antworten, die weiterführen können. Heute lesen Sie den zweiten von drei Teilen der Serie.

» **Welche Spuren haben denn Christen in der Geschichte hinterlassen? Sind es nicht vor allem die Blutspuren von Kreuzzügen, Hexenverbrennungen, Konfessionskriegen und Diskriminierungen? Damit will ich nichts zu tun haben!**

Christen und Kirchen haben in der Vergangenheit großes Unrecht getan und viel Leid über Menschen gebracht. Das ist wahr. Durch die genannten und viele andere Dinge ist der christliche Glaube verraten und beschmutzt worden. Daran gibt es nichts zu beschönigen. Trotzdem kann niemand von einem verschmutzten Fluss auf eine verschmutzte Quelle schließen! Wo sich Menschen an dieser Quelle – vor allem an der Botschaft, am Leben und Geschick Jesu – orientiert haben, ist für ihre Umgebung und für die Welt in aller Regel sehr viel Gutes geschehen! Natürlich lässt sich das nicht gegeneinander aufwiegen. Aber diese Einsicht kann uns ermutigen, mit ganzer Kraft und immer wieder neu den Kontakt zu Jesus Christus zu suchen, der die Quelle und der Grund des christlichen Glaubens ist.

» **„Die Christen müssten mir erlöst aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte“ (Friedrich Nietzsche). Wieso soll ich also an einen Gott glauben, dessen Bodenpersonal so unglaubwürdig daherkommt?**

Ich kenne nicht wenige Christen, die mit ihrem Leben ganz wunderbare Lieder singen! Und dafür muss ich nicht mal auf Dietrich Bonhoeffer, Mutter Teresa oder Martin Luther King verweisen. Manchmal reicht schon ein Blick auf Christen vor Ort, die ihren Glauben ganz schlicht leben: wahrhaftig, fröhlich und mit weitem Herzen. Ausstrahlung haben Christen nach meiner Wahrnehmung vor allem dort, wo sie nahe an Christus und nahe bei den Menschen um sie herum sind. Aber wir bleiben Menschen, die Jesus auch immer wieder aus dem Blick verlieren, die Schattenseiten und Schwächen haben. Ob wir als Christen glaubwürdig sind oder nicht, entscheidet sich für mich vor allem daran, ob wir vor uns selbst, vor Gott und vor anderen Menschen Fehler offen eingestehen können oder ob wir sie verheimlichen und verharmlosen.

» **Gibt es nicht viele Menschen, die Gutes tun, ohne dass sie Christen sind? Reicht das nicht? Wieso soll man denn dann überhaupt Christ sein?**

Dass auch viele Nichtchristen Gutes tun, braucht mich als Christ nicht zu irritieren! Ich freue mich darüber: So kann ich mich mit Menschen zusammentun, die sich für die Bewahrung der Schöpfung, für Lebensrecht und Menschenwürde, Solidarität und Nächstenliebe, für Gastfreundschaft, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen – auch wenn



Prof. Gebhardt

sie es vielleicht aus ganz anderen Gründen tun als ich. Und ich bin trotzdem heilfroh, Christ zu sein! Denn ich weiß, dass mein Leben ein Geschenk ist – und wem ich es verdanke! Diese Dankbarkeit ist für mich die größte Motivation, Gutes zu tun. Und gerade wenn ich daran immer wieder scheitere, weiß ich, zu wem ich gehen kann. Wer mich tröstet. Und wer mir Kraft und einen neuen Anfang schenkt!

» Ist der Absolutheitsanspruch der Christen nicht sehr intolerant? Schließen sich Mission und Toleranz nicht gegenseitig aus?

Wer einen Menschen von Herzen liebt, gerät ins Schwärmen: Wie einzigartig und unübertrefflich der oder die Geliebte doch ist! So geht es auch uns Christen mit unserem Gott: Wem er sich gezeigt hat, der kann nicht schweigen von der Einzigartigkeit und Vollkommenheit, also von der „Absolutheit“ dessen, was ihm widerfahren ist! Und damit ist immer auch ein Wahrheitsanspruch verbunden. Zugleich ist klar: Was ich für mich in Anspruch nehme, das muss ich auch Andersglaubenden zugestehen – nämlich dass sie einen eigenen Wahrheitsanspruch erheben, der mit meinem nicht vereinbar sein muss. Deswegen schließen sich Mission und Toleranz gerade nicht aus: Christen können gar nicht anders, als missionarisch zu sein, das heißt: anderen Wüstenbewohnern von der Oase zu erzählen, die sie gefunden haben! Einladend zu bezeugen, was sich ihnen als heilsam und tragfähig erschlossen hat. Und sie können nicht anders, als dabei tolerant zu sein, das heißt: zu ertragen, dass andere Menschen andere Wahrheitsansprüche haben! Und dass solche Menschen meinen uneingeschränkten Respekt verdienen und wie ich das Recht haben, ihren Glauben zu leben und zu bezeugen. Davon lebt übrigens auch echter Dialog!

» Wie kommen Christen eigentlich auf die abwegige Idee, dass die Bibel ‚Gottes Wort‘ ist? Sie ist doch auch nur ein Buch, das von Menschen geschrieben wurde?!

Richtig, die Bibel ist ein Buch – genauer: Sie besteht aus Büchern, die von Menschen geschrieben wurden. Aber was schreiben Menschen in diesen Büchern? Sie bezeugen, wie Gott sich ihnen gezeigt hat. In der Erschaffung der Welt, in geschichtlichen Ereignissen und ganz besonders in Jesus aus Nazareth. Und das Erstaunliche ist, dass durch diese biblischen Zeugnisse, durch Berichte und Briefe Menschen sich bis heute tief im Herzen angesprochen fühlen. Dass sie merken: „Hier geht es ja um mich!“, ja sogar: „Hier sprechen nicht nur Menschen über Gott, sondern hier spricht Gott zu mir!“. So ist tatsächlich Gotteswort in diesen Menschworten. Und zwar immer dort, wo Gott selbst die menschlichen Worte gebraucht, um durch sie zu Menschen heute zu sprechen. Klingt geheimnisvoll. Aber es passiert! Das kann erleben, wer dieses be-

sondere Buch mit wachem Verstand und offenem Herzen liest.

» Ist es nicht naiv zu glauben, dass Gott Gebete erhört? Sind Gebete nicht in Wirklichkeit fromme Selbstgespräche?

Die meisten Christen wissen, wie es sich anfühlt, wenn Gebete nicht erhört werden. Ganz offensichtlich ist Gott kein „Gebetsautomat“, in den ich oben ein Gebet einwerfe und aus dem unten die entsprechende Erhörung rauskommt. Es führt in die Tiefe, wenn wir uns an den Gebeten Jesu orientieren: „Dein Wille geschehe“. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“. Zwar können Christen zu Gott kommen wie Kinder zu ihrem guten Vater und ihm alles sagen, was sie bewegt. Der Sinn von Gebeten besteht aber nicht in erster Linie darin, Gott über unsere Wünsche zu informieren – die kennt er sowieso! Auch nicht darin, ihn zu beeinflussen, etwas zu tun, was er sonst nicht getan hätte – Gott weiß in seiner Weisheit und Liebe am allerbesten, was für mich und die Welt gut ist! Sondern der tiefste Sinn von Gebeten liegt darin, unsere Beziehung zu Gott und unser Vertrauen auf ihn zu stärken! Dazu gehört das Vertrauen darauf, dass sein Wille für unser Leben gut ist, auch wenn wir das längst nicht immer erkennen. Und dass Gebete gerade keine Selbstgespräche sind, sondern echte Kommunikation mit Gott. Dieses Vertrauen ist vielleicht auf eine gute Art kindlich, aber es ist nicht naiv! Das zeigen nicht zuletzt die vielen Gebete von Christen, die Gott auf wunderbare Weise erhört.

» Ist der Glaube an Wunder nicht überholt? Ein übernatürliches Eingreifen Gottes oder eine Durchbrechung von Naturgesetzen gibt es doch gar nicht!

Wer an einen allmächtigen Gott glaubt, kann ihm auch vertrauen, dass er „übernatürlich eingreift“ oder „Naturgesetze durchbricht“. Schließlich hat er sie selbst geschaffen! Aber gerade deshalb ist Gott treu und wirkt in aller Regel innerhalb der Ordnungen, die er der Welt gegeben hat, und nicht außerhalb von ihnen. Es wäre deshalb schade, wenn wir uns in unserem Verständnis von „Wundern“ nur auf „übernatürliche Eingriffe“ fixieren würden! Es gibt viele Ereignisse, die Naturgesetze gar nicht durchbrechen und die trotzdem als Wunder Gottes erfahren werden: als etwas, worüber wir uns „wundern“ und staunen können. Weil es überraschend kommt. Weil wir es nicht selbst herbeiführen können. Weil wir darin Zeichen von Gottes Liebe erkennen können. Und weil uns das dankbar macht! Wer mehr darüber erfahren will, kann z. B. mal im 107. Psalm nachlesen! ●

Offen ist noch die am häufigsten gestellte Anfrage von Atheisten an den christlichen Glauben: Ist der Glaube an einen guten Gott mit Krankheit, Kriegen und Katastrophen vereinbar? Wenn Gott allmächtig ist, warum lässt er Leid zu? Warum hat er den Menschen so geschaffen, dass er anderen Leid antut? Um diese Fragen soll es im dritten und letzten Teil der Serie gehen.

Warum lässt Gott Leid zu?



Erschütterten die Welt: die Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York und Washington



APOLOGETIK Das Christentum ist in der westlichen Welt vielerorts am Verdunsten. Immer mehr Menschen stehen dem Glauben gleichgültig, kritisch, skeptisch oder ablehnend gegenüber. Christen sehen sich in ihrer Umgebung zunehmend mit Fragen konfrontiert, die ans Eingemachte gehen. Dabei sollen sie „allezeit bereit sein, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in ihnen ist“ (1. Petrus 3,15). Eine idea-Serie soll dabei Hilfestellungen geben. Wir haben einige Fragen und Einwände zusammengestellt, die man häufig hört im Gespräch mit Menschen, die dem Glauben fernstehen.

Rüdiger Gebhardt, Professor für Systematische Theologie und Rektor an der CVJM-Hochschule Kassel, gibt Antworten, die weiterführen können. Im dritten und letzten Teil der Serie geht es vor allem um die Frage, ob das Leiden in der Welt mit dem Glauben an Gott vereinbar ist. Georg Büchner hat das Leiden als den „Fels des Atheismus“ bezeichnet. Tatsächlich wird kaum eine andere Frage so häufig an Christen gestellt wie diese – und kaum eine ist so schwer zu beantworten.

» Im vergangenen Jahrhundert sind Millionen von Juden auf grausame Weise ermordet worden. Tausende Menschen werden immer wieder Opfer von Erdbeben und Tsunamis. Unschuldige Kinder kommen durch Leukämie, Aids und Verkehrsunfälle ums Leben. Manche Menschen scheinen vom Unglück und von Schicksalsschlägen geradezu verfolgt zu werden. All das lässt immer wieder ein und dieselbe Frage laut werden: Warum muss das alles geschehen?

Um das ganz klar zu sagen: Auch wir Christen wissen es nicht. Und auch wir als Theologen und Pfarrer nicht. So viel Offenheit und Ehrlichkeit sind wir einander schuldig. Manche Nachricht am Fernseher, manche Lebensgeschichte macht einfach sprachlos und hilflos. Vor Entsetzen und Trauer. Dann gilt es, solche Sprachlosigkeit auch auszuhalten.

» Wenn es einen Gott gibt und wenn dieser Gott die Menschen liebt – warum greift er nicht ein, warum lässt er dieses ganze unsagbare Leid, warum lässt er Schicksalsschläge, Unfälle und Amokläufe zu? Kann er nichts dagegen tun? Dann ist er ein schwacher Gott. Will er nichts dagegen tun? Dann ist er ein grausamer Gott. Oder es gibt ihn eben gar nicht!

Der Gott, an den Christen glauben, ist weder schwach noch grausam. Man muss allerdings unterscheiden: An vielen Grausamkeiten in der Welt ist der Mensch keineswegs uneteiligt. Einen Völkermord, einen Amoklauf oder einen Unfalltod unter Alkoholeinfluss können wir nicht einfach Gott in die Schuhe schieben! Sinnlos finde ich deshalb z. B. die Frage: „Wie konnte Gott zulassen, dass am 11. September 2001 zwei Flugzeuge in das World-Trade-Center geflogen sind und Tausende von Menschenleben vernichtet haben?“ Gott hat diese Flugzeuge ja nicht ferngesteuert! Hier muss die Frage lauten: „Wie können Menschen so verblendet sein, dass sie zu der Überzeugung kommen, sie müssten so etwas – angeblich im Namen Gottes – tun?“ Wir müssen also bei der Frage „Warum lässt Gott das zu?“ die Fälle abziehen, die Menschen verursacht haben. Hier kann die Frage höchstens lauten: „Warum gibt Gott seinen Geschöpfen die Freiheit, sich auch für das abgrundtief Böse zu entscheiden?“ Aber dafür hatte Gott scheinbar gute Gründe. Denn wenn sie diese Freiheit nicht hätten, wären sie keine Menschen, sondern Marionetten. Das Böse ist deshalb der Preis der menschlichen Freiheit.

» Es gibt doch so viel Leid auf der Welt, für das Menschen gar nichts können: Krankheiten, Naturkatastrophen und vieles mehr. Zumindest das erscheint doch völlig sinnlos.

Wer von uns kann schon wirklich beurteilen, was sich am Ende als sinnlos erweist und was nicht? Natürlich gibt es Menschen, die durch solche Ereignisse ihren Glauben an Gott verlieren. Manche haben aber in Leiderfahrungen Gott gefunden! Nicht wenige berichten, dass schwierige Lebenssituationen und -phasen sich für sie im Nachhinein als sinnvoll oder sogar segensreich erwiesen haben. Weil solche Situationen Menschen auch reifen lassen und in die Tiefe führen können. Manchmal ist es auch so, dass wir die Erfahrung von Dunkelheit brauchen, um das Licht erkennen zu können. All das lässt sich natürlich nicht verallgemeinern – aber die These, dass Leiden sinnlos ist, eben auch nicht!

» **Wenn Gott seine Geschöpfe doch angeblich liebt – wieso hat er dann nicht eine Welt ohne Leiden und Schmerzen geschaffen?**

Wir sollten auch hier nicht vorschnell urteilen. Denn: Wäre eine Welt ohne Leid wirklich besser als eine mit Leid? Es gibt eine solche leidenslose Welt – zumindest in Romanform: Aldous Huxley schrieb 1932 den Science-Fiction-Roman „Schöne neue Welt“. In dieser Fiktion entwirft er eine Welt, in der durch biologische Manipulation alles Leid, jeder Schmerz und jede Schuld ausgeschlossen ist. Was dabei herauskommt, ist aber die Hölle. Und die Bewohner der „schönen neuen Welt“ sehnen sich am Ende nach der Welt zurück, zu der Fehler und Leiden, aber eben auch Natürlichkeit und Freiheit gehören.

» **Ihr Christen habt ja schnell allerlei Erklärungen für das Leiden bei der Hand. Aber sind die nicht reichlich theoretisch? Und angesichts von konkretem, persönlichem Leid von Menschen auch zynisch?**

Jemandem, der gerade eine schwere Diagnose bekommen hat oder vom Tod eines Angehörigen betroffen ist, helfen „Erklärungen“ natürlich gar nichts. Statt „klugen Worten“ brauchen Menschen in solchen Situationen andere, die für sie erreichbar sind, die ihnen zur Seite stehen, mit ihnen schweigen und das scheinbar Unerträgliche gemeinsam tragen.

» **Um Menschen zur Seite zu stehen, brauche ich keinen Gott! Der hilft angesichts des Leidens auch nicht weiter!**

Auch wenn wir als Christen bei weitem nicht auf alle Fragen eine Antwort haben, wissen wir doch, an wen wir uns mit unseren Fragen und auch mit unserer Verzweiflung und unseren Klagen wenden können. Es gibt in der Bibel und gerade in den Psalmen viele Beispiele dafür, wie Menschen ihren ganzen Frust und Schmerz einfach vor Gott aus-

kippen. Das können auch Klagen oder Anklagen gegen Gott sein. Aber es ist schon etwas anderes, wenn jemand nicht nur fragt: „Wie kann Gott das zulassen?“, sondern: „Gott, wie kannst du das zulassen?“. Wir dürfen unsere ganzen Fragen, unseren ganzen Schmerz, auch unsere Wut, Gott vor die Füße werfen oder vor das Kreuz Jesu – denn da gehören sie hin. Nicht wenige Menschen haben erlebt, dass dadurch bereits ein erstes Licht in ihre Dunkelheit fällt.

» **Wo ist denn Gott, wenn all die schrecklichen Dinge passieren?**

Gott ist bei den Leidenden! In der Bibel findet sich immer wieder ein Gedanke, der für alle anderen Religionen und Glaubensrichtungen, die ich kenne, undenkbar ist: nämlich die Vorstellung, dass Gott selber leidet. Schon im Alten Testament ist dieser Gedanke sehr verbreitet: Das Schicksal seines Volkes liegt Gott am Herzen. Er leidet, wenn Menschen vor ihm weglafen, mit denen er Gemeinschaft haben will. Dieser Gedanke wird im Neuen Testament noch gesteigert: In Jesus erfährt Gott am eigenen Leib, was es heißt, in Leid und Not zu geraten, verlassen zu sein und zu sterben. Und ich finde: Man kann sich wirklich keine mögliche Offenbarung Gottes ausdenken, die anschaulicher und deutlicher zeigt, dass Gott uns gerade im Leiden und im Tod nahe sein will. Keinem von uns ist Gott fern. Aber eins ist natürlich klar: Das zu hören, ist eine Sache. Das in einer existenziellen Notlage wirklich zu erfahren, ist noch einmal eine ganz andere Sache. Und darum liegt hier für mich auch eine große Verantwortung, die wir als Christen haben. Wir haben nämlich die Aufgabe, diese Worte: „Gott ist uns nahe im Leiden. Er verlässt uns nicht. Er hilft uns“ für leidende Menschen erfahrbar zu machen. Und das geht nur, wenn wir bei den Leidenden sind. Die Nähe Gottes predigen und selbst verschwinden geht gar nicht.

» **Christen behaupten, dass Gott sie im Leiden nicht allein lässt. Aber warum mutet er ihnen überhaupt so viel Leiden zu? Das ist doch ein Widerspruch!**

Zerstörung, so weit das Auge reicht. Bei Naturkatastrophen wie diesem Erdbeben in Indonesien fühlen sich Menschen machtlos.





Wir können ja auch mal umgekehrt fragen: Wieso lässt Gott eigentlich so viel Gutes zu? Darauf habe ich keine andere Antwort als: „Weil er uns liebt!“. Aber warum tut er das? Auch das ist schwierig zu verstehen. „Verdient“ haben wir das jedenfalls nicht! Allerdings: An keiner Stelle in der Bibel steht, dass wir mit unserem kleinen Verstand die Fülle der Gedanken Gottes auch nur ansatzweise begreifen können. Im Gegenteil! Beim Propheten Jesaja heißt es: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“ (Jesaja 55,8–9). Da kann es einen Christen überhaupt nicht überraschen, dass uns als Menschen vieles, was Gott tut und lässt, dunkel und rätselhaft erscheinen muss.

» **Wenn ihr als Christen Gott auch nicht versteht, warum verabschiedet ihr euch nicht einfach von ihm? Wieso gesteht ihr euch nicht ein, dass euer Gott nicht existiert und dass es keine Hoffnung gibt?**

Weil es nicht nur Schwarz und Weiß gibt! Martin Luther war der Meinung: Gott hat zwei Seiten, eine offenbare und eine verborgene. Die offenbare Seite Gottes ist die, mit der er sich in Jesus von Nazareth zeigt. An der wir erkennen, dass er die Liebe ist und nur das Beste für uns will. Die verborgene Seite Gottes ist dagegen die, die uns im scheinbar sinnlosen Leiden und Sterben begegnet. Wie sollen wir nun mit diesen beiden Seiten Gottes umgehen? So – sagt Luther – dass wir uns nicht ständig mit dem verborgenen Gott beschäftigen, indem wir z. B. immer nach dem Warum fragen. Dabei kommen wir nicht weiter, sondern quälen uns nur noch mehr. Stattdessen sollen wir uns – auch im Leiden – an den Gott klammern, als der er sich in Jesus Christus gezeigt hat. Und wenn die Bibel verspricht, dass wir eines Tages Gott schauen werden von Angesicht zu Angesicht, dann heißt das Luther zufolge, dass wir dann erkennen werden: Der verborgene, dunkle Gott ist ja gar kein anderer als der Gott der Liebe, auch wenn uns seine Wege jetzt noch so unbegreiflich erscheinen!

» **So haben sich Christen schon immer aus der Affäre gezogen: indem sie Menschen aufs Jenseits verträsten, anstatt sie zum Handeln zu ermutigen!**

Das sollte nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es geht nicht um eine Verträstung, sondern um eine ehrliche und begründete Hoffnung: Weil wir hier und jetzt schon erleben können, dass sich Gott in Jesus Christus als Liebe zeigt – auch und gerade im Leiden –, deshalb können wir auch hoffen: Nichts kann uns von dieser Liebe trennen! Am Ende wird Gott alle Tränen abwischen! Und aus dieser Hoffnung heraus können wir schon hier und jetzt leben und vor allem: Leid von Menschen lindern und verhindern helfen, wo immer uns das möglich ist. ●

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“

Aus Psalm 23,4-5

Ein reich gedeckter Tisch



Was für eine vertrackte Situation: Der Psalmschreiber David muss durch ein finsternes Tal. Doch Gott kommt mit. Stecken und Stab sind Zeichen seiner Gegenwart. Was erwartet David nach dem finsternen Tal? Die Feinde! Doch etwas steht zwischen dem finsternen Tal im Rücken und den Feinden im Angesicht: der gedeckte Tisch. Was ist doch Gott für ein guter Gastgeber und Tröster. David muss nicht mit der schwierigen Erfahrung des finsternen Tales in die nächste Herausforderung. Zwischen den Feinden und ihm steht der gedeckte Tisch.

Mit was deckt Gott den Tisch für uns? Er deckt den Tisch mit der Zusage, dass uns nichts aus der Hand Gottes reißen kann (Römer 8,35–38). Dieser Tisch wird eingedeckt mit Hoffnung: „Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Hoffnung“ (Psalm 62,6). Auf dem Tisch hat es die Gewissheit des Sieges über die geistlichen Feinde, wie Resignation, Sünde, Angst oder auch Verfolgung (Epheser 6,13). Vor dem Kampf kommt die erfahrene Fülle Gottes.

Gottes Zusagen gelten auch mir

Ich habe ab und zu mit geistlichen und manchmal auch sehr realen Feinden zu tun. In den nächsten Wochen stehen Gespräche mit politischen Lobbyisten an. Ihre Agenda ist gekennzeichnet davon, dass sie den Einfluss christlicher Werte zurückdrängen wollen. Ich bereite solche Treffen vor, indem ich Psalm 23 durchbete. Zwischen mir und den Feinden steht der gedeckte Tisch. Ich konzentriere mich auf die Zusagen Gottes. So gelingen auch Begegnungen mit schwierigen Menschen, und ich muss nicht mit Angst in solche Gespräche gehen. ●

Peter Schneeberger
(Pfäffikon) ist Vorsitzender der Freien Evangelischen Gemeinden Schweiz und Präsident der Freikirchen Schweiz.

